

Rainer Eisfeld

Die bewaffnete Gesellschaft der USA



Westernmythos
und Schusswaffenkultur

SACHBUCH

EBOOK INSIDE



Springer

Die bewaffnete Gesellschaft der USA

Rainer Eisfeld

Die bewaffnete Gesellschaft der USA

Westernmythos und
Schusswaffenkultur

2., vollständig überarbeitete und
erweiterte Auflage



Springer

Rainer Eisfeld
Universität Osnabrück
Osnabrück, Deutschland

ISBN 978-3-658-33529-8 ISBN 978-3-658-33530-4 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-33530-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl.: © Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1994

2. Aufl.: © Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung der Verlage. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandabbildung: Deblik, Copyright: Adobe Stock, Bildnummer 82984104
Lektorat: Jan Treibel

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

*„Ich bin in einem Städtchen aufgewachsen, dessen Namen
viele unter Ihnen vielleicht noch nie gehört haben.*

Draußen im Westen aber ist der Ort berühmt.

Er heißt Abilene und liegt in Kansas.

*Als unseren Marshal hatten wir einen Mann
namens Wild Bill Hickok.*

*In dem Ort galt eine ganz bestimmte Regel,
und als Junge hat man mir beigebracht, diese Regel
hochzuhalten.*

Sie lautete:

*Tritt jedem, mit dem du eine Meinungsverschiedenheit hast,
offen gegenüber. Sich von hinten anzuschleichen,
ihm hinterrücks Schaden zuzufügen,
hatte die Entrüstung der Bürger und Bestrafung zur Folge.*

*Trat man ihm aber gegenüber, riskierte man dasselbe wie er,
dann kam man mit fast allem davon,
so lange die Kugel von vorn traf.“*

*Präsident Dwight D. Eisenhower,
Ansprache aus Anlass der Entgegennahme
des Democratic Legacy Award,
13. November 1953*

Inhaltsverzeichnis

1	Amerikas nationaler Entwicklungsmythos: Fortschritt durch Anwendung von Gewalt	1
2	Kein Gesetz westlich von Hays City – kein Gott westlich von Carson City	15
3	Vom Buschkrieg in Kansas zum „Massaker“ am Rock Creek (Nebraska)	71
4	Die Entstehung des „Showdown“-Mythos in Springfield (Missouri)	125
5	Abilene (Kansas): „Recht und Ordnung“ in einer weit offenen Boomstadt	145
6	Gewalt und Tod in den Black Hills (Dakota)	177

VIII Inhaltsverzeichnis

7	„Gott erschuf die Männer – Colonel Colt machte sie gleich“: Vom Westernmythos zur Schusswaffenkultur	207
	Literatur	225



1

Amerikas nationaler Entwicklungsmythos: Fortschritt durch Anwendung von Gewalt

Zusammenfassung Populärkultur prägt politische Kultur: In Gestalt des Revolverkämpfers beschwört der Westernmythos den „moralischen“ Sinn von Waffenbesitz und -gebrauch, die im Ausdehnungsprozess der USA zum Pazifik dem Fortschritt zum Durchbruch verholfen hätten. Der sich immer noch weiter aufrüstenden amerikanischen Gesellschaft wird damit ein fatales Identifikationsmuster geliefert. Zum Prototyp des Mythos hat sich „Wild Bill“ Hickok (1837–1876) entwickelt. Seine Biographie – die wirkliche wie die legendär aufgebauschte – wirft Licht auf das ins 21. Jahrhundert weiterwirkende Ausmaß der Gewöhnung an Gewalt in den USA.

Die zunehmende Aufladung der innenpolitischen Atmosphäre in den USA, angestachelt durch den abgewählten Präsidenten Donald J. Trump, gipfelte am 6. Januar 2021 im Sturm auf das Washingtoner Kapitol,

den Sitz des Senats und des Repräsentantenhauses. Zu den fünf Toten, die die Attacke forderte, gehörten eine Aktivistin aus San Diego, die erschossen wurde, und ein Angehöriger der Kapitolspolizei, der seinen Verletzungen erlag. Zwölf Tage später, zwei Tage vor Joe Bidens Verteidigung zum 46. Präsidenten der USA, demonstrierten in der einstigen Südstaatenhauptstadt Richmond am traditionellen *Lobby Day* Gegner jeglicher Regulierung von Waffenerwerb und -besitz mit umgehängten halbautomatischen Schusswaffen.

Die weltweit – nicht zuletzt von der deutschen Kanzlerin – mit Trauer und Wut registrierten Geschehnisse in Washington, aber auch ein Menetekel wie in Richmond verleihen dem nachfolgenden Buch unmittelbare Aktualität. Denn dessen Darstellung wirft Licht auf das aus dem 19. ins 21. Jahrhundert in der politischen Kultur der USA weiterwirkende Ausmaß der Gewöhnung an Gewalt und Waffengebrauch. Erstmals vor 25 Jahren erschienen, für diese Ausgabe gründlich überarbeitet, porträtiert sie nicht nur **den** Prototyp des „Revolverkämpfers“ an der Siedlergrenze der USA, samt jener Ära des amerikanischen Westens, in der er agierte und zum Mythos wurde. Sie erörtert an diesem Fallbeispiel zugleich die fatalen Gegenwartsbezüge des Kerns aller Western-Legenden – der Gestalt des *gunfighters* (möglichst mit dem Marshalstern auf der Brust – man denke an Gary Cooper in *Zwölf Uhr mittags*) und der Vorstellung vom „Show-down“, dem mit Schusswaffen ausgetragenen Zweikampf zwischen Gut und Böse.

Dem verklärenden Mythos zufolge waren es die Gewalttaten der Helden der Prärie, die ermöglichten – und darin lag ihre höhere Rechtfertigung –, dass Amerikas Zivilisation den nächsten Schritt nach vorn tun konnte – dass (mit kaum noch zu übertreffender Suggestivkraft formuliert) „rechtschaffene Männer und Frauen ihre

Heime errichten konnten, ihre Städte, Farmen, Kirchen und Schulen“ (Connelley 1928, S. 27). Weil dieser Mythos durch die Medien der Populärkultur immer weiter gepflegt wird, hat er mittlerweile auch in der politischen Kultur den Charakter eines „zeitlosen Symbols“ (Slotkin 1992, 5/6, S. 10) erhalten: In dem Maße, in dem er einmal etablierte Klischees stereotyp wiederholt, liefert er der amerikanischen Gesellschaft fortgesetzt Einstellungs- und Verhaltensmuster, die einladen zur Identifizierung.

Wieso lässt solche Gewöhnung an Gewalttätigkeit als Teil einer Lebensform sich am Beispiel einer Einzelfigur, samt deren sozialem und kulturellem Umfeld, schildern? Warum kann dieses Beispiel beanspruchen, als – wie oben vermerkt – Prototyp eines Mythos zu gelten?

Antwort: Weil eine nicht enden wollende Abfolge an Biographien, Lexikoneintragen, Filmen, Romanen, TV-Serien es dazu stilisiert hat. Gemessen an deren Zahl, ragt unter den „Helden der Grenze“ unangefochten James Butler „Wild Bill“ Hickok hervor. Geboren 1837 in Illinois, Armeejunker im Bürgerkrieg und den Kämpfen gegen die Prärieindianer, Berufsspieler, kurzzeitiger Gesetzeshüter, wurde er bereits von Zeitgenossen mit dem Beinamen „Pistolenkönig“ (*prince of pistoleers*) belegt. Hinterrücks erschossen, starb er 1876 in einem Saloon in Deadwood (Dakota).

Sein Geburtsstaat errichtete ihm 1930 ein Denkmal. Ein 1943 in Dienst gestelltes Kriegsschiff wurde nach ihm benannt. Die berühmte *Encyclopedia Britannica* listet Hickoks Namen ebenso auf wie ihr amerikanisches Gegenstück, der *Collier's Encyclopedia*. Mindestens sieben größere Biographien erschienen in den USA zwischen 1880 und 1964 über ihn – nicht zu reden von der kaum noch zu überblickenden Zahl an Aufsätzen oder Buchkapiteln. Und es geht ständig weiter:

1992, in 2. Auflage 2008, kam ein Jugendbuch (!) über Hickok auf den Markt, dessen Verfasser („mit zusammen über 60 Jahren Lehrerfahrung“) ungerührt alte, von der Forschung längst widerlegte Lügenmärchen auftischten über jemanden, den die Zeitschrift der mächtigen National Rifle Association (*National Rifleman*) mit dem Satz pries, „wie ein Mann“ sei er stets seinen Feinden gegenübergetreten. Der Brite Joseph G. Rosa, von dem 1964 die erste archivgestützte Studie über Hickok stammte, nutzte die Popularität seiner Figur zu einem halben Dutzend weiterer Bücher. Und ein 2004 erschienener Roman stilisierte Hickok gar zur homerischen Gestalt mit einem Titel, der dem berühmten Gedicht *Ulysses* des Dichters Alfred Lord Tennyson entstammte („stark im Willen, zu streben und nicht zu weichen“).

Anderthalb Dutzend Mal schließlich hat Hollywood sich der Legende angenommen. William S. Hart (1923), Gary Cooper (1937), Roy Rogers (1940), Forrest Tucker (1953), Charles Bronson (1977), Jeff Bridges (1995) haben Hickok nacheinander verkörpert. Der jüngste dieser Streifen, Walter Hills *Wild Bill* mit Jeff Bridges in der Hauptrolle, ließ gleich eingangs etliche alte Fabeln Revue passieren: Hickoks siegreicher Zweikampf mit einem Lakota-Häuptling (nie stattgefunden); eine wilde Schießerei in Nebraska mit vier Gegnern (nie passiert); ein ganzer Trupp betrunkenen Soldaten, der sich auf Hickok stürzt (es waren zwei) – natürlich mit fatalen Folgen für die Angreifer.

Solche immer neue Wiederholung, ausgeschmückt und eingeschränkt durch die jeweils populärsten Medien aufeinanderfolgender Epochen, verleiht dem Mythos wie den **darin transportierten Wertvorstellungen** beispiellose Beständigkeit und Wirkungskraft. Zugleich verweist die Gegenüberstellung der wirklichen und der erdichteten

Verläufe jener Schießereien, in die Hickok tatsächlich verwickelt war, auf einen weiteren Umstand, der die politische Kultur der USA tief greifend beeinflusst hat:

Das Wissen, **einer bewaffneten Bevölkerung gegenüberzustehen**, prägt bei der heutigen Polizei der USA Bewusstseinsstand und Verhaltensweisen nicht minder erheblich und offenkundig wie in Hickoks Ära bei den Sheriffs und Marshals der *frontier*, der damaligen Siedlergrenze. Die anfängliche Regel in Amerikas Westen waren bewaffnete Selbstverteidigung und die Lynchjustiz der *Vigilance Committees*, der Bürgerwehren, die sich bei ihrem Handeln bekundetermaßen nicht eben selten „im Recht“ wähnten. Der Prozess, mit dem es gelang, staatlichen Gesetzen nach und nach Geltung zu verschaffen, verlief – wie Hickoks Beispiel illustriert – keinen Deut weniger gewalttätig.

Dieses Muster hat sich verfestigt und dazu noch rassistisch aufgeladen. Die Folgen treten immer aufs Neue zutage. Wie der Londoner *Guardian* ermittelte, erschossen britische Polizisten binnen 24 **Jahren** 55 Menschen – amerikanische Polizisten brachten es auf die Zahl von 59, jedoch in den ersten 24 **Tagen** des Jahres 2015. In den fünf Anfangsmonaten desselben Jahres starben in den USA 19 *unbewaffnete* Schwarze unter Polizeikugeln – wiederum vier Menschen mehr, als deutsche Polizisten während der beiden Jahre 2010/2011 überhaupt erschossen (*Guardian* 2015).

Die aktuelle innere Lage der Vereinigten Staaten muss als tiefe Krise zivilisierten Zusammenlebens eingestuft werden. Seit dem ersten Erscheinen des nachfolgenden Buchs hat in den USA die Zahl der Schusswaffen in Privatbesitz sich binnen 25 Jahren auf knapp 400 Mio. **verdoppelt**. Laut BBC (2016) kamen dort allein in dem knappen halben Jahrhundert zwischen 1968 und 2011 nicht weniger als 1,4 Mio. Menschen durch Schusswaffen

zu Tode (Selbstmorde und Unfälle inbegriffen). Diese Ziffer übertrifft BBC zufolge noch die Zahl derjenigen – nämlich 1,2 Mio. –, die in sämtlichen kriegerischen Auseinandersetzungen starben, an denen die USA seit dem Unabhängigkeitskrieg (bis zum zweiten Irakkrieg) beteiligt waren.

In der ethnisch tief gespaltenen spätindustriellen Gesellschaft der USA mit gegenwärtig 330 Mio. Menschen haben sich Merkmale und Mentalitäten jener Schusswaffenkultur etabliert, die der aggressiv expandierenden, ethnisch ungleich homogenen Agrargesellschaft der westlichen Staaten und Territorien entstammt (geschätzte Einwohnerzahl um 1880: 10 Mio.). Auf jede Verunsicherung – Corona-Epidemie, *Black Lives Matter*-Bewegung – reagieren überwiegend weiße Angehörige dieser heutigen Gesellschaft gewohnheitsmäßig mit panischen Waffenkäufen: Laut *Financial Times* steigerte der Konzern Smith & Wesson seine Bruttoumsätze mit Schusswaffen allein zwischen April und Juni 2020, binnen dreier Monate, im Vergleich zum Vorjahr um 141 % auf 230 Mio. US\$.

Öl ins Feuer gießt eine Populärkultur, die der politischen Kultur fortgesetzt Identifikationsmuster liefert: In Gestalt des Revolverkämpfers beschwört sie den Mythos der Gewalt, die angeblich dem Fortschritt zum Durchbruch verhalf. Wer sich mit den Roman-, Film- und Fernsehklišees über Hickok oder allgemeiner über Pionierzeit und Westexpansion der USA befasst, der landet früher oder später unweigerlich bei jenen beiden Sätzen, die in John Fords filmischem Spätwerk der „Mann, der [angeblich] Liberty Valence erschoss“ vom Redakteur des Lokalblatts zu hören bekommt:

„Wir sind hier im Westen, Sir. Wenn die Legende zur Wirklichkeit wird, drucken wir die Legende.“

Das könnte man als Folklore abtun, würden die durch solche Mythen geförderten Einstellungen und Verhaltensweisen nicht im Hinblick auf den Griff zur Gewalt, auf Schusswaffenbesitz und -gebrauch dem Ziel der US-Verfassung direkt zuwiderlaufen, „Gerechtigkeit zu verwirklichen, Ruhe im Innern zu gewährleisten“.

Zu befürchten steht, dass die innergesellschaftlichen Konflikte, die sich in den oben aufgelisteten Zahlen niedergeschlagen haben, in dem Maß zunehmen werden, in dem der Umstand ins Bewusstsein immer breiterer Schichten dringt, dass die weiße Bevölkerung der USA gegenüber Latinos und Schwarzen die kommende Minderheit darstellt. „Nur wenige Demokratien haben Veränderungen überlebt, in deren Verlauf historisch dominierende ethnische Gruppen ihre Mehrheitsrolle einbüßen“, zitierte 2017 die einflussreiche Zeitschrift *Foreign Affairs* drei Sozialwissenschaftler, die an den Universitäten Michigan, Toronto und Harvard lehren (Mickey et al. 2017, S. 29). Am Ende der Präsidentschaft Donald Trumps stehen die Zeichen an der Wand.

Für den friedlichen Umgang mit solchen Konflikten stellt der Westernmythos keine Rezepte bereit. Was er – beispielhaft im Falle Hickoks – bietet, sind „unschätzbare“ Verdienste als Spion und Scharfschütze im Sezessionskrieg, „unersetzliche“ Ritte als Armeeekundschafter gegen Prärieindianer, ein „einzigartiges“ Beispiel als „Inbegriff“ des Marshals bzw. Sheriffs – stets bewaffnet und bereit zu töten.

Beruhet die anhaltende Faszination dieses Denkmusters am Ende gar auf den „einfachen“, „einleuchtenden“ Lösungen, die es parat hält? Macht die Sehnsucht nach solcher suggerierten Einfachheit, nach einer verklärten, darum als weniger verwirrend, weniger regelungsbedürftig ausgemalten Vergangenheit Millionen amerikanische Bürgerinnen und Bürger anfällig für

autoritäre Demagogen à la Trump? Propagiert die fundamentalistische Tea Party-Bewegung nicht seit Jahren solches Denken unter Berufung auf *constitution, guns, religion* („Verfassung“ – und zwar originalistisch, das heißt nach dem Verständnis ihrer Entstehungszeit ausgelegt –, „Waffen, Religion“)? Hat ihr aggressiver Politikstil nicht zum Schaden der USA die Republikanische Partei immer weiter nach rechts gedrückt (Skocpol und Williamson 2012, S. 155 ff., 169 ff., 183 ff., 199 ff., 205)? Hat sie nicht den Resonanzboden bereitet für Trumps Lügen und rückwärtsgewandte Hetzparolen?

Wie lautete, geprägt von der hier erörterten Tradition, der berühmte Slogan der Tea Party-Ikone Sarah Palin (Alaska)?

Don't retreat – reload! Auf Deutsch: „Nicht nachgeben – nachladen“.

Der ausführliche Eintrag über Hickok im *Dictionary of American Biography* (Connelley 1932, S. 4) lässt alle Stationen, alle Schießereien in Hickoks Leben einem Schwarz-Weiß-Schema entsprechen, als mühelos gerechtfertigt erscheinen. Der überlegene Protagonist sieht sich konfrontiert mit einer berühmten Bande hier, einem Überläufer im Bürgerkrieg dort, mit Schurken, mit Gesetzlosen:

„...1861 trug er seinen berühmten Kampf mit der berühmten McCanles-Bande aus, bei dem er McCanles und zwei seiner Leute tötete... 1865 tötete er Dave Tutt, einen Unionssoldaten, Gefährten Wild Bills als Scout, der zum Verräter geworden und zur Südstaatenarmee übergelaufen war... Als Deputy U. S. Marshal in Fort Riley, Kansas, tötete er eine große Zahl von Räubern und Gesetzlosen... Als Marshal in Hays City tötete er mehrere Männer und wurde bei einer Gelegenheit von dreien gleichzeitig angegriffen, die er alle tötete... Er tötete eine

Anzahl Männer in Abilene... Niemals tötete er jemanden außer in Selbstverteidigung oder in Ausübung einer Amtspflicht.“

Er tötete... er tötete... er tötete – Siebenmal in knapp zwei Lexikonspalten taucht das Wort „töten“ auf. Man fühlt sich erinnert an *dime novel*-Autoren. Doch der Beitrag wurde verfasst von William E. Connelley, Schriftführer der Historikervereinigung des Staates Kansas. Und Connelley ließ seiner Phantasie kaum weniger freien Lauf als irgendwelche Serienschreiber:

- McCanles befahl keine Bande. Seine beiden Begleiter wurden durch Hickok verwundet, von anderen umgebracht.
- Anlass für das Revolverduell zwischen Tutt und Hickok war ein Streit beim Pokern.
- Während seiner Amtszeit als Deputy U. S. Marshal erschoss Hickok niemanden.
- Als er Hays City von zwei (!) Soldaten attackiert wurde, war er seit einem halben Jahr nicht mehr im Amt. Er tötete „nur“ einen Angreifer, nicht drei.
- Die Zahl derer, die unter Hickoks Kugeln in Abilene (Kansas) fielen, belief sich auf zwei. Einen davon erschoss er versehentlich, weil er ihn im Zwielficht für einen Gegner hielt.
- Davon ganz abgesehen, sprechen triftige Indizien dafür, dass McCanles unbewaffnet war, als Hickok ihn erschoss. Das Duell mit Tutt hatte Hickok durch Drohungen provoziert. Und auch „in Ausübung seines Amtes“ tötete er nicht nur Gegner, die nach der Waffe gegriffen hatten.

Connelleys laxer Umgang mit der geschichtlichen Wahrheit trägt erhebliche Schuld an der Hartnäckigkeit, mit

der die Legenden sich gehalten haben, die sich um James Butler Hickok ranken. Die *Person* Hickoks beeindruckte den Historiker derart, dass er sich mit dem *Mythos* „Wild Bill“ identifizierte bis zur bewussten Fälschung seiner Quellen. Wesentlich, wenn nicht ausschlaggebend zu der Faszination beigetragen hat offenkundig die Vorstellung vom „Töter“, der seine Gegner kalten Blutes reihenweise niederstreckte.

Diese Vorstellung, von Hickok zu seinen Lebzeiten selbst genährt, hat – wie in den Fällen anderer namhafter *gunfighter* – einer Inflationierung der Zahl mutmaßlicher Opfer Vorschub geleistet (O'Connor 1959, S. 148; Rosa 1974, S. 4, 109). „Gut und gern über hundert Weiße“ habe Wild Bill nach seinen eigenen Worten aus der Welt geschafft, ließ Henry M. Stanley – derselbe, der später den verschollenen Livingstone in Afrika aufspürte – 1867 seine Leser wissen. 43 Namen, Indianer und Südstaatler im Bürgerkrieg nicht gerechnet, stünden auf Hickoks Liste, teilte Bürgermeister Joseph McCoy vier Jahre später dem Stadtrat von Abilene mit. Erst im letzten Jahrhundert wurden die Biographen zurückhaltender. Joseph G. Rosa aus Ruislip (England) wies schließlich als erster nach, dass insgesamt 7 Tote auf Hickoks Konto gingen.

Wie kaum anders zu erwarten, hat die schrittweise Revision der Opferzahl sich nicht auf Hickok beschränkt (O'Neal 1974: passim). Nach wie vor gehört er unter den Revolverkämpfern jedoch zur tödlichen Spitzengruppe. Gemeinsam war dieser Gruppe, dass der blutig verlaufene Konflikt um die Sklaverei zwischen Nord- und Südstaaten – im Falle des jungen Hickok bereits der vorausgegangene Kleinkrieg im „blutenden Kansas“ zwischen 1857 und 1860 – ihre Einstellungen und Verhaltensweisen geprägt hatte.

Richard O'Connor, einer der Biographen Hickoks, hat im Zusammenhang mit dessen Ermordung durch

den 25-jährigen Jack McCall immerhin angemerkt, dass bereits eine geringfügige Änderung der Lebensumstände ausgereicht hätte, damit aus dem gefeierten „Pistolenkönig“ ein Outlaw geworden wäre: „Der Revolver war ihr gemeinsamer Nenner“ (O'Connor 1959, S. 255). Damit ist wenigstens ein Teil der Literatur über Hickok zu der realistischen Einschätzung zurückgekehrt, die sein erster Biograph J. W. Buel – merkwürdig genug – 1880 jener „Lebensbeschreibung“ voranstellte, die ansonsten Fabel über Fabel in die Welt setzte (Buel 1880, S. 5):

„...Er war von desperater Verwegenheit, aber er war kein Desperado... Er trug zur Ausbreitung der Zivilisation nicht anders bei als die unter der Bevölkerung entstehenden bewaffneten Selbstjustizausschüsse. Diejenigen, die für Recht und Gesetz eintraten, fanden in ihm ein wirksames Instrument zur Abrechnung mit den Gesetzlosen. Auf diese Weise bekämpften sie Feuer mit Feuer; und Bill hatte seinen Gegnern voraus, dass er gewitzt genug war, sich auf die Seite der besseren Gesellschaft zu schlagen.“

Ein Vigilance Committee, ein Selbstjustizausschuss, war es denn auch, der dafür sorgte, dass Hickok für vier Monate zum Interimssheriff von Ellis County im westlichen Kansas gewählt wurde (die reguläre Anschlusswahl verlor er). Von ihm erwartete man, dass er die wirkungsvollste Methode, Ordnung zu schaffen, als die beste betrachten würde – dass er, mit anderen Worten, „kurzen Prozess“ machen würde. Die Vigilantes, auf deren Rolle und Selbstverständnis die nachfolgende Studie ebenfalls Licht wirft, trugen ihr Teil bei zu einer Gewöhnung an Gewaltanwendung, die allein nach praktischen Ergebnissen fragte.

Buels Einsichten stehen in krassem Gegensatz zu der Verklärung, die ein halbes Jahrhundert später William

E. Connelley seiner Figur angedeihen ließ und die, in spätere Darstellungen immer wieder übernommen, Hickoks öffentliches Bild bis in die Gegenwart bestimmt (Connelley 1928, S. 27):

„...Die zeitgenössischen Berichte beweisen, dass Hickok von friedlichem Naturell war; dass er niemals Streit suchte;... dass er seine Pflicht tat; dass er tötete, wenn er im Dienst gezwungen war zu töten;... dass er *mehr als jeder andere* [HniO] dazu beitrug, den Westen in eine Stätte zu verwandeln, wo rechtschaffene Männer und Frauen leben konnten – wo sie ihre Heime errichten konnten, ihre Städte, Farmen, Kirchen und Schulen.“

Ein entsprechender Mythos hat sich um fast jede Tat Hickoks gebildet. Nicht allein als *individueller*, sondern – wie Connelleys zitierte Sätze zeigen – als *nationaler* Entwicklungs-, als Zivilisationsmythos: Die epische Darstellung über den „Helden“ der Pionierära (am deutlichsten, aber natürlich nicht allein verkörpert durch Hickok) ist so angelegt, dass die amerikanische Gesellschaft darin die vorherrschende Deutung der angeblich unverzichtbaren Mittel, die ihre eigene Entwicklung ermöglicht haben, wiedererkennt und repräsentiert sieht:

- die gewaltsame Überwindung der moralisch unterlegenen „Rebellen“ des Südens im Bürgerkrieg;
- die gewaltsame Niederwerfung der zivilisatorisch unterlegenen „Wilden“ in den Indianerkriegen;
- die gewaltsame Ausschaltung der stabilitätsbedrohenden „Gesetzlosen“ bei der Besiedlung des Westens.

Diese Deutung verleiht der Geschichte der amerikanischen „Grenze“, der immer weiter vom Atlantik zum Pazifik vorangetriebenen *frontier*, ihren *moralischen*

Sinn (Slotkin 1992, S. 10 ff., 16 ff.). Das ist ganz buchstäblich gemeint: Mit solcher „Moral von der Geschichte“ deuten große Teile der Gesellschaft der USA bis heute einen wesentlichen Teil ihrer Ursprünge als Fortschritt durch Anwendung von Gewalt.

Aus der Vergangenheit verlängert in Gegenwart und Zukunft, eignet das Darstellungsmuster sich zur kollektiven Stärkung und Legitimierung verbreiteter Einstellungen und Verhaltensweisen. Eine für die Vereinigten Staaten *spezifische Art des Denkens und Tuns* wird auf diese Weise anhaltend gefördert – mit weitreichenden Konsequenzen.



2

Kein Gesetz westlich von Hays City – kein Gott westlich von Carson City

Zusammenfassung Hays City, heute bescheidener Hays, an der „Grenze“ in Kansas war 1868/1869 Schauplatz bewaffneter Zusammenstöße zwischen Zivilisten und Soldaten des nahen Forts. Gutsituierte Bürger gründeten einen Selbstjustizausschuss. Als der Bezirkssheriff verschwand, organisierte der Ausschuss eine irreguläre Wahl. Gewählt wurde Hickok, zuvor Kundschafter im Bürgerkrieg und bei den Kämpfen gegen die Prärieindianer. Während und nach seiner Amtszeit erschoss er drei betrunken randalierende Männer – sinnlose, ordinäre Zusammenstöße, von der Fama umgebogen zu bedeutsamen Episoden in den Annalen des Westens.

Zwei Tote auf dem Bürgersteig von Hays City, Kansas. Es sind die Leichen zweier Soldaten, die Abb. 2.1 zeigt. „Erschossen außer Dienst bei einer betrunkenen Rauferei“, so der offizielle Armeebericht.

Wir kennen die Namen der Toten: Peter Welsh und George H. Summer. Wir wissen, wann sie umkamen – am 6. September 1873. Getötet nicht von Hickok, sondern



Abb. 2.1 Hays City, Kansas, 1873. (Quelle: Archiv Eisfeld)

von einem gewissen David Roberts (Rosa und May 1977, S. 21).

Dennoch gibt dieses Bild zweier toter Soldaten – stationiert ein, zwei Meilen entfernt im Armeestützpunkt Fort Hays, um gegen feindliche Indianer zu kämpfen, stattdessen gestorben im Straßenschmutz von Hays City – die passende Kulisse ab zu einer Studie über James Butler Hickoks zentrale Rolle bei der Entschlüsselung des Mythos von der gewaltgeprägten „Grenze“ als Etappe mit moralischem Sinn in Amerikas zivilisatorischer Entwicklung. Fast genau drei Jahre zuvor, in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli 1870, hatten zwei andere Soldaten, getroffen von Hickoks Kugeln, in Hays City auf dem Fußboden eines Saloons gelegen: der annähernd 24-jährige John Kile tödlich verwundet, durch den Körper geschossen, der ein Jahr ältere Jeremiah Lonergan mit einer Knieverletzung, von der er sich wieder erholte (Rosa 1974, S. 157).

Die Fama hat diesen Vorfall bis zur Unkenntlichkeit verdreht. Sie ist dabei zwei unterschiedlichen Wegen gefolgt, beides typische Mechanismen der Legendenbildung – ein Grund mehr, weshalb das Geschehen sich als Overtüre eignet für die nachfolgende Darstellung.

- Die eine Spielart bedient sich maßloser Aufbauschung. Aus zwei Soldaten werden ein Dutzend, gar 15. Hickok selbst trägt schwere Wunden davon (Buel/Wilstach).
- Die andere Lesart nutzt den Umstand, dass die beiden Soldaten zum 7., von „General“ George A. Custer befehligten, Kavallerieregiment gehörten, um ein Mordkomplott zu konstruieren: Captain Tom Custer, der Bruder des Generals, von Hickok zuvor gedemütigt, habe Soldaten seiner Einheit in der Absicht gedungen, ihn umzubringen (Connelley/O'Connor).